

Fotografieren mit der Kamera – ist das noch zeitgemäß?

Ein Smartphone gehört heute schon beinahe zur Grundausstattung jeden Kindes, sobald es das Schulalter erreicht. Telefon und Kamera sind kompakt in einem Gerät vereint und überallhin leicht transportier-, sowie jederzeit verfügbar. Es ist noch gar nicht so lange her, als man davon nicht einmal träumte.

Ich selbst kann mich noch gut daran erinnern, als das Telefonieren noch keine spontane Handlung, sondern eine geplante und aufwändige Aktion war. Telefoniert wurde nur, wenn es sehr wichtig war und das Schreiben eines Briefes zu lange gedauert hätte. Zuhause gab es noch kein Telefon. Wer schon mehr als fünfzig Geburtstage hinter sich hat, kann sich sicherlich noch an viele Haushalte erinnern, in denen ebenfalls noch kein Telefon zur Verfügung stand. Musste etwas Dringendes mitgeteilt werden, verband man das möglichst mit einem Einkauf, da dies einen Fußmarsch zum nächsten Postamt bedeutete. Dort musste man in der Regel noch einige Minuten warten, da die Telefonzelle besetzt war. Die Telefonate waren kurz, aufs Wesentlichste beschränkt. Auslandsgespräche waren extrem teuer. Noch Mitte der 1980er Jahre kostete ein einminütiges Gespräch nach Südamerika über 60 Schilling (umgerechnet mehr als 4 Euro – den Kaufkraftverlust seit damals noch gar nicht mit eingerechnet!). Bis zum Ende der 1980er Jahre wurden die Kosten bereits stark reduziert – eine Minute kostete dann „nur mehr“ 28 Schilling (zwei Euro). Solche Gespräche in einer Telefonzelle mit Münzeinwurf zu führen, waren ein Ding der Unmöglichkeit – man konnte die Münzen gar nicht rasch genug nachwerfen und selbst wenn, war man nicht mehr in der Lage sich zugleich auch noch auf das Gespräch zu konzentrieren.

Die Technik war analog. Von jedem Telefon führten Leitungen bis ins nächste Wählamt. Die Telefone hatten eine Wählscheibe und bei jedem Dreh ratterten im Wählamt Relais und Hebdrehwähler, welche die elektromechanischen Verbindungen zum Gesprächspartner herstellten.



Auch die Fotografie funktionierte bis in die 1990er Jahre noch analog auf Film. Erst zu Beginn der 1990er Jahre erschienen die ersten Digitalkameras. Zunächst noch sündhaft teuer und mit äußerst mangelnder Qualität. Das erste als Digitalkamera zu bezeichnende Gerät hatte eine Bildauflösung von nur 376 x 284 Bildpunkten – noch meilenweit entfernt von einer Megapixel-Zahl. Andererseits wäre die Speicherung von digitalen Bildern in heute üblicher Qualität auch gar nicht bezahlbar gewesen.

Da sowohl Telefonie, als auch die Fotografie bis dahin noch analog betrieben wurden, gab es keinerlei Gemeinsamkeiten. Kein Mensch dachte noch daran, dass eines Tages beinahe jede Person ein Gerät bei sich tragen würde, welches beide Funktionen in sich vereint.

Seitdem die erste Digitalkamera zum Verkauf angeboten wurde, verging noch fast ein Jahrzehnt, bis Toshiba 1999 (und nur kurze Zeit später auch Sharp) ihr erstes Telefon mit integrierter Kamera präsentierte. 2002 erreichte diese neue Technologie – diesmal hergestellt von Nokia - auch Europa.

Fotografen und vor allem Journalisten stiegen sehr bald immer mehr auf die Digitalfotografie um. Die zunächst noch mangelhafte Qualität war beim Journalismus von geringerer Bedeutung. Tageszeitungen und Fernsehen benötigten keine hohe Qualität, aber die Bilder mussten vor allem rasch verfügbar sein. Und da konnte die analoge Fotografie nicht mehr mithalten.

Inzwischen sind Fotografen, welche analog fotografieren nur noch die Ausnahme. Erwähnenswert ist aber dennoch: Ob Negativ (vielleicht sogar noch auf Glasplatten), Dia oder auf Papier – analoge Bildträger, welche völlig unberührt in Schränken oder Kartons lagern, sind auch nach Jahrzehnten oder wahrscheinlich selbst nach Jahrhunderten noch verwendbar. Bei sorgfältiger Lagerung sogar mit nur geringem Qualitätsverlust. Wenn digitale Datenträger nur ein Jahrzehnt in einem Schrank lagern, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass diese nicht mehr gelesen werden können. Schnittstellen, Datenformate, Programme – all das ist einem sehr schnellen Wandel unterworfen. Digitale Daten müssen ständig gepflegt werden, damit sie auch nach längerer Zeit noch verwertbar sind.

Seit es nun möglich ist, mit dem Telefon, welches man ständig bei sich trägt, auch Fotos aufzunehmen, ist die Zahl der Bilder geradezu explodiert. Sieht man sich Bilder aus der Zeit unserer Großeltern an, war dies fast ausschließlich das Produkt eines Profi-Fotografen. Ähnlich, wie das Telefonieren in meiner Kindheit, war das Fotografieren keine spontane Angelegenheit, sondern ein wohl überlegtes und nicht gerade billiges Vorhaben.

Heute werden täglich zig Millionen Bilder von einem Smartphone zum nächsten geschickt. Das Aufnehmen eines Fotos wurde so einfach, dass wirklich jede Person dazu in der Lage ist. Sehr schade daran ist allerdings, dass dies zu einer regelrechten „Inflation“ geführt hat. Die Wertschätzung für ein gutes Bild ist dramatisch gesunken. Jeder hat das Gefühl, sich jederzeit nach Belieben ebenso sein eigenes Foto zu machen. Durch die enorme Flut an Bildeindrücken, mit der man täglich geradezu überschüttet wird, geht leider auch die Sensibilität für wirklich gute Aufnahmen verloren. Das finde ich sehr schade und macht es auch jenen extrem schwer, welche die Fotografie zu ihrem Beruf machen wollen.

Nimmt man einen Bleistift zur Hand, hängt es von den eigenen Fähigkeiten ab, ob man ein Kunstwerk, vergleichbar mit dem eines Albrecht Dürers oder eines Kindes im Kindergartenalter schafft. Mag der Unterschied in der Fotografie vielleicht nicht ganz so offensichtlich sein, aber er existiert! Und die Wertschätzung für diesen Unterschied ging und geht leider immer mehr verloren.

Sollten Sie mal einen begnadeten Fotografen so richtig kränken wollen, dann sagen sie ihm ganz einfach Folgendes: „Was für ein tolles Foto! Sie müssen aber eine gute Kamera haben!“.

Wer wäre auf die Idee gekommen, Goethe danach zu fragen, mit welchem Stift er seine genialen Werke schrieb oder auf welchem Klavier Beethoven seine fantastischen Werke komponierte? Ob Pinsel, Papier und Farbe für den Maler, Musikinstrument für den Komponisten, Hammer und Meisel für den Bildhauer oder auch die Kamera für den Fotografen – das sind alles nur Werkzeuge

in der Hand eines Menschen. Um einen Nagel gerade in den Holzträger eines Dachstuhles zu schlagen, bedarf es weniger eines besonders teuren Hammers, als das Können des Zimmermanns. Erst das Können des jeweiligen „Meisters“ entscheidet darüber, ob das Ergebnis Begeisterung auslöst oder einfach nur mit einem „Like“ in Sekundenbruchteilen quittiert wird.

Und damit wäre ich nun endlich bei der eigentlichen Frage angekommen: Ist das Fotografieren mit einer Kamera noch zeitgemäß?

Für den eiligen Leser vorab ganz kurz zusammengefasst: Wer es mit einem modernen Smartphone nicht schafft, ein gutes Bild zu komponieren, dem wird das auch mit der teuersten Kamera nicht gelingen (Zufallstreffer mal ausgenommen). Wer aber dem Betrachter beim Anblick eines Fotos aus dem Handy einen Laut der Begeisterung entlockt, der hat berechnete Chancen, mit einer guten Kamera noch faszinierendere Bilder zu schaffen.

Sehen wir uns folgende beiden Bilder an. Ich habe sie extra für diesen Artikel während eines Spazierganges im Wald quasi im Vorbeigehen rasch mit dem Handy aufgenommen:



Das Foto zeigt ein paar „Pustebblumen“, wie man sie aus der Perspektive eines Wanderers sieht. So faszinierend die weißen Bällchen auch sein mögen, schön sieht das für meinen Geschmack überhaupt nicht aus.



Ein Meisterwerk ist auch dieses Bild sicherlich nicht, aber ich würde wetten, dass deutlich mehr als die Hälfte der Betrachter diese Aufnahme bevorzugt. Der kleine Unterschied zwischen den beiden Aufnahmen ist lediglich die anders gewählte Perspektive. Kleine Ursache – große Wirkung. Das vorige Bild würde selbst mit einer 10.000 Euro-Kamera aufgenommen, nicht wesentlich besser aussehen. Beim zweiten Bild allerdings wäre mit einem lichtstarken Objektiv bei weit geöffneter Blende sicherlich noch mehr herauszuholen. Der Hintergrund könnte weicher erscheinen und die Kugel mit den Löwenzahnsamen käme besser zur Geltung.

Mit noch etwas mehr Aufwand und einem Makro-Objektiv könnte man sogar die feinen Strukturen der Samen ganz groß herausarbeiten. Das könnte dann zum Beispiel so aussehen:

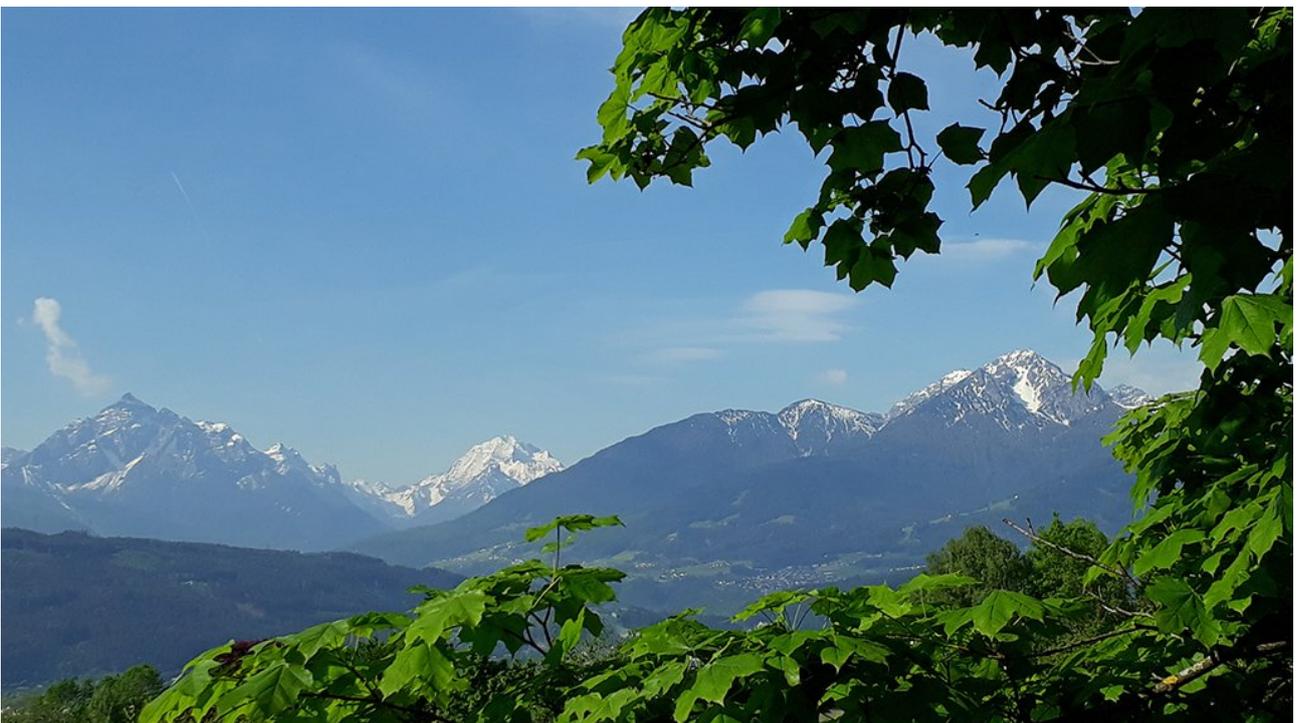


Ein weiteres Beispiel für die Wirkung unterschiedlicher Perspektiven:



Die Aufnahme zeigt den wunderbaren Blick von Arzl in Richtung Serles und Habicht im Stubaital. Nach meinem Geschmack lenken die Gebäude im Vordergrund von der schönen Berglandschaft zu sehr ab.

Die folgende Aufnahme entstand lediglich fünf Meter weiter rechts stehend, ebenfalls mit dem Handy:



Je nachdem, wohin man den Blick des Betrachters lenken möchte, lohnt es sich immer, nach besserem Standort oder besserer Perspektive zu suchen.

Technik ist also sicherlich nur der kleinere Anteil an einem guten Foto. Viel mehr wiegt die Kreativität und die Bereitschaft, sich Zeit für ein Foto zu nehmen. Die technische Bedienung von Handy oder Kamera ist zwar eine Voraussetzung dafür, dass ein Foto gelingen kann, aber sie bestimmt nicht, wie das Ergebnis später beim Betrachter ankommt. Der Fotograf muss sich wohl fühlen mit seinem Werkzeug. Nur wer sich wohl fühlt, kann sich mit dem Motiv völlig unbelastet auseinandersetzen, die schönste Position finden und die zur Stimmung passendsten Parameter wählen.

Wer sich mit dem Handy wohl fühlt und eine Kamera als Ballast empfindet, soll beim Handy bleiben. Auch wer sich nicht die erforderliche Zeit für die Komposition eines Bildes nehmen will, soll besser beim Handy bleiben. Denn es ist schon etwas wahr an dem Spruch: „Die beste Kamera ist jene, welche man bei sich hat“

Wer allerdings höhere Ansprüche hat, wird trotz ständig fortschreitender Technik bei Smartphones doch immer wieder auf Grenzen stoßen, welche bei der Verwendung einer Spiegelreflexkamera großzügiger gesetzt sind.

Die folgenden Bilder sollen zeigen, wo eine Handycamera (zumindest derzeit noch) nicht mehr mithalten kann:



Die hier gezeigte Aufnahme vom Wegkreuz im Mühlthal wäre so mit einem Handy nicht möglich. Man beachte den Hintergrund, der hier sehr weich verschwommen erscheint. Das ist nur möglich bei einer sehr schmalen Schärfenebene. Das setzt die Verwendung eines lichtstarken Objektivs mit relativ langer Brennweite voraus. Auf dem winzigen Bildsensor eines Handys hätte das Bild, welches von einem solchen Objektiv projiziert wird, nicht Platz. Deshalb ist das Spiel mit der Tiefenschärfe bei der Fotografie mit einem Handy bestenfalls nur sehr eingeschränkt möglich. Mit dem Handy aufgenommen, würde dieses Bild durchgängig scharf erscheinen und der unruhige Hintergrund störend wirken. Mit Software versucht man zwar inzwischen schon diesen sogenannten „Bokeh“-Effekt auch am Handy vorzutäuschen, diese Methode kann aber bei weitem nicht mit einem echten Bokeh mithalten.

Auch die Aufnahmen im Makrobereich sind trotz existierender Vorsatzlinsen für Handys eher nur Kameras vorbehalten, woran man spezielle Makro-Objektive anbringen kann.



Dieses Foto zeigt eine Ameise in starker Vergrößerung. Solche Aufnahmen sind aktuell mit einem Handy kaum herstellbar.

Eine weitere Hürde, woran Smartphones meiner Meinung nach derzeit noch scheitern, ist die originalgetreue Wiedergabe von Farben. Mit Handys, welche einen manuellen Weißabgleich zulassen, mag dies etwas besser sein. Dennoch hat man kaum Kontrolle, da Handykameras die Bilddaten meist direkt ins JPEG-Format umwandeln. Für eine kontrollierbare, korrekte Farbwiedergabe benötigt man jedoch RAW-Daten. Folgende Abbildung zeigt Aufnahmen sowohl von meiner Kamera, als auch von zwei Handykameras bei Tages- und Kunstlicht und einer Tablet-Kamera bei Kunstlicht. Während sich die Farben bei den Bildern, welche mit der Kamera aufgenommen wurden, kaum sichtbar unterscheiden, sind die Farbunterschiede bei den Handyfotos

durchwegs deutlich zu sehen. Die Farben der Spiegelreflex-Aufnahmen entsprechen sehr exakt den tatsächlichen Farben des Muttertags-Blumenstraußes.

Foto von Spiegelreflexkamera bei Tageslicht



Foto von Spiegelreflexkamera bei Kunstlicht



Handy-Fotos bei Tageslicht

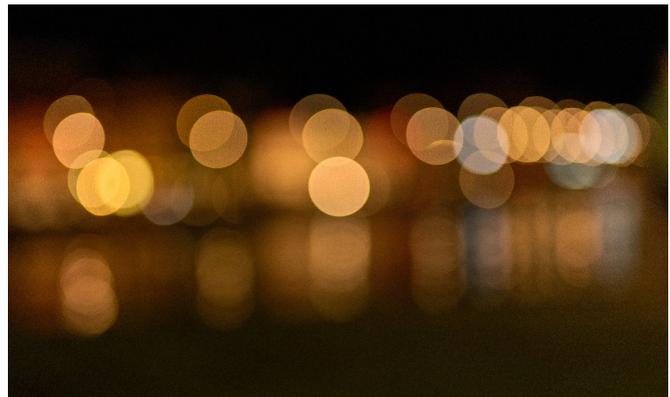


Handy-Fotos bei Kunstlicht



Wenn auch immer mehr Handys es zulassen, Einstellungen manuell auszuführen, so ist deren Bedienung im Vergleich zu einer sicher in der Hand liegenden Spiegelreflexkamera doch umständlicher und sehr gewöhnungsbedürftig. Ohne manuelle Einstellungsmöglichkeiten ließen sich folgende Bilder nicht anfertigen.

Für die nebenstehende Abbildung hatte ich bewusst falsch fokussiert und die Blende komplett geöffnet, um schöne Lichtreflexe zu erzeugen. Ich musste auch eine Belichtungskorrektur vornehmen, damit die Lichter nicht zu grell dargestellt werden. Zumindest mit meiner Handykamera wäre eine solche Aufnahme nicht möglich.



Für diese Aufnahme musste ich eine relativ lange Belichtungszeit von 1/60 Sekunde wählen, um Bewegungen nicht komplett einzufrieren. Um aber die Läuferin selbst doch scharf abbilden zu können, musste ich die Kamera in der Geschwindigkeit der Läuferin mitziehen.

Eine perfekt in der Hand liegende Kamera ist Voraussetzung, dass solche Bilder gelingen können. Es bedarf sicherlich extrem viel Übung, um so etwas auch mit einer Handykamera hinzubekommen. Auch mit der Spiegelreflexkamera besteht keine Erfolgsgarantie. Übung und etwas Glück müssen zusammenspielen.

Bei den folgenden beiden Aufnahmen war es zwingend notwendig, dass die Kamera stabil auf einem Stativ befestigt werden konnte. Für die Aufnahme von Zirl aus in Richtung Inzing war eine Belichtungszeit von 13 Sekunden erforderlich. Auch damit das Wasser des Gollinger Wasserfalls das samt-seidige Aussehen erhält, war eine längere Belichtungszeit von 2,5 Sekunden nötig.



Spätestens aber dann, wenn mit Blitzlicht gearbeitet wird, kommt man an einer Spiegelreflexkamera nicht mehr dran vorbei. Aber wer weiß – vielleicht beherrschen zukünftige Handys sogar solche technische Raffinessen.

Ob Fotografieren mit Handy oder mit einer Spiegelreflexkamera das Richtige ist, sollte jeder für sich selbst entscheiden. Aber egal ob so oder so, eines gilt für alle: Bitte nicht einfach irgendwie drauf los „schießen“ und hoffen, dass schon was Brauchbares dabei sein wird. Lieber bei jedem Foto gut überlegen, wie man den Betrachter mit dem Bild fesseln könnte. So, als würde man bei jedem Auslösen immer noch auf teuren Film belichten. Das hilft einem selbst, weil man die Welt um sich herum viel intensiver betrachtet und erlebt. Es hilft aber auch jenen, welche die Gabe haben, ganz besonders schöne Bilder zu komponieren. Denn je aufmerksamer die Werke betrachtet werden, umso größer ist die Wertschätzung. Es wäre doch sehr schade, wenn die Fotografie als Kunstform den „Massenknipsern“ zum Opfer fallen würde.

Ich wünsche viel Freude beim Fotografieren und Herzeigen eurer Ergebnisse!